

## Editorial

*Ex occidente lux?* Das Schicksal des östlichen Teils von Europa hat den klassischen Topos verkehrt, wonach Erleuchtung aus dem Osten zuteil wird. In der Imagination der Bewohner des kommunistischen Europa kam sie aus dem Westen, der mit Lichtmetaphorik in all ihren Varianten ausgestattet wurde. Der östliche Alltag wurde als grau empfunden, während die lichte Zukunft auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs längst schon Wirklichkeit schien. Der Westen stand für das Projekt der Aufklärung, *enlightenment*, *les lumières*, der Osten für eine mißlungene Modernisierung.

Die Umbrüche von 1989 versprachen für Osteuropa den Eintritt ins Reich des Lichts. Im ersten revolutionären Enthusiasmus war es die Aussicht auf augenblickliche Herstellung von Demokratie und freier Marktwirtschaft, die die Menschen dort blendete. Und im Westen entdeckten die Experten, daß sie eine neue Mission hatten. Aber die Straße in die freie Gesellschaft verengte sich rasch und mündete schließlich in einen Tunnel; das Licht war auf einen kleinen Punkt geschrumpft. Die westlichen Berater versprachen weiterhin, daß der Weg in ein paar Jahren ans Licht führen werde, wenn man nur bereit sei, hart zu arbeiten und Opfer zu bringen. Heute würde man sagen, daß der Tunnel so viele Windungen und Engpässe hat, daß kein Licht von außen ihn mehr erhellen kann.

Die Lichtmetaphorik im Ost-/Westkontext beruht auf zwei Voraussetzungen. Erstens: Das Licht – Visionen, Theorien, Szenarien der Transformation – kommt aus dem Westen und artikuliert sich in einem liberalen Diskurs. Zweitens: »Selbstaufklärung« wird den Betroffenen nicht zuge-  
traut; sie scheinen in einem obskuren, illiberalen Denken (sei es präkapitalistisch, sei es neosozialistisch) befangen. Im Rausch der Revolutionen von 1989 schien die erste Annahme so offensichtlich, daß ihre Prämisse – nämlich daß der Westen überhaupt im Besitz des Lichtes ist und daß es aus *einer* Quelle stammt – kaum in Frage gestellt wurde. Die Illusion, daß mit der Revolution die Bürgergesellschaft den Staat erobert habe, machte schnell der Überzeugung Platz, daß die lokale Ideenproduktion sich eher durch Illiberalismus auszeichnet.

Die genannten Annahmen verstellen die Einsicht, daß der Westen nicht selten ratlos vor den Übergangsprozessen im Osten steht, daß die Kommunikation zwischen Ost und West oft dem Gespräch zweier Tauber gleicht und daß Osteuropäer zuweilen auch neue liberale Ideen entwick-

keln, statt alte zu importieren oder neuzuerfinden oder gar eine westfeindliche Einstellung zu entwickeln.

Das vorliegende Heft soll dazu beitragen, den Mythos vom Theoriemonopol des Westens in Frage zu stellen, ohne ins andere Extrem zu verfallen und die romantische Option eines authentischen Dritten Weges aus dem Kommunismus zu verfechten. Unser Argwohn gilt den westlichen »Missionaren« nicht weniger als jeglicher Idealisierung der »Eingeborenen«. Die Beiträge in diesem Heft versuchen, die Lücke zwischen westlichem Theorieangebot und östlichem Bedarf an neuen Konzepten auszumessen: Es geht um Inkompatibilitäten, Ungleichzeitigkeiten und Reibungen im gegenseitigen Verständnis. Einige Autoren gehen der Frage nach, inwieweit die Kommunikationsschwierigkeiten mit Vieldeutigkeiten und Unbestimmtheiten auf der »Angebotsseite« zusammenhängen. Andere spüren auf der »Nachfrageseite« neue Ansätze auf, die das westliche Begriffsrepertoire erweitern könnten.

Schon der erste Artikel von *Andrew Arato* zeigt, daß auf beiden Seiten des Kommunikationskanals eine Vielzahl von Sendern und Empfängern sitzt. Seine, wie auch *Janos Kis'*, Darstellung machen deutlich, daß Rezeption immer auch Revision bedeutet: Der ungarische Weg der »Verfassungskontinuität« orientiert sich stark an der westlichen Erfahrung und bietet zugleich etwas Neues. Im dritten Beitrag zur Verfassungsproblematik plädiert *Andrzej Rapaczynski* dafür, die »postrevolutionäre« Situation in Osteuropa zum Anlaß zu nehmen, sich an die Grenzen des Prinzips der politischen Repräsentation zu erinnern.

Die nächste Gruppe von Beiträgen beschäftigt sich mit dem ökonomischen Liberalismus, dem wohl erfolgreichsten westlichen Exportartikel der letzten Jahre. *Svetozar Pejovich* kritisiert gleichermaßen die westlichen *social engineers*, die ihre östlichen Partner glauben machen wollen, daß der Kapitalismus per Dekret eingeführt werden kann, wie die heute wieder unter dem Slogan des Nationalismus firmierenden Vertreter der alten kollektivistischen Tradition in Osteuropa. *Janos Matyas Kovacs* untersucht die Rezeption zweier Ansätze, die um die Gunst der Wirtschaftsexperten und Politiker in den neuen Demokratien rivalisieren: der Austro-Amerikanische Liberalismus und das eher interventionistische deutsche Modell der Sozialen Marktwirtschaft. Aus der Sicht von *David Stark* hat es in den postkommunistischen Ökonomien nie ein institutionelles Vakuum gegeben. Vielmehr ist an der Grenze zwischen »offiziellen« und »informellen« Strukturen ein Prozeß der Rekombination alter Institutionen in Gang gekommen, der neue Formen hervorgebracht hat. *Joze Mencingers* Darstellung seiner Debatte mit Jeffrey Sachs über die Privatisierung in Slowenien belegt einmal mehr, daß Osten und Westen sich nicht dem Schema Kollektivismus/Liberalismus subsumieren lassen: Es kann durchaus ge-

schehen, daß die »Eingeborenen« liberalere Formen der Transformation befürworten als mancher einflußreiche »Missionar«.

Es scheint, als habe jene westliche Disziplin, die sich am intensivsten mit der kommunistischen Welt beschäftigt hat – die Sowjetologie –, sie am wenigsten verstanden. Sie war maßgeblich beteiligt an der Kultivierung des Mythos von der Unsterblichkeit des sowjetischen Systems, und folglich waren ihre Vertreter von dessen Zusammenbruch, den sie doch als erste zu prognostizieren berufen gewesen wären, am meisten überrascht. *Seymour Martin Lipset* und *György Bence* sowie *Martin Malia* versuchen – von verschiedenen Ansätzen her –, die Ursachen dieses Scheiterns zu finden, indem sie die impliziten Voraussetzungen der Disziplin rekonstruieren.

Feministische Theorie bzw. *Gender Studies* haben längst ihren Einzug in Osteuropa gehalten. Die Beiträge von *Claire Wallace* und *Hana Havelkova*, die beide in Prag auf diesem Gebiet arbeiten, reflektieren die Schwierigkeiten, westliche Paradigmen auf östliche Erfahrungszusammenhänge zu applizieren. *Dieter Simon* präsentiert eine skeptische Bilanz der Transformation von Forschung und Lehre in den Neuen Ländern: Nirgendwo sonst hatten die westlichen Experten zugleich auch so viel Macht, ihre Vorstellungen durchzusetzen.

An die Stelle des 1989 enthusiastisch (wieder-) aufgenommenen Gesprächs sind inzwischen nicht selten Frustration und wechselseitige Vorwürfe getreten – Arroganz und Egoismus zeichne die westliche, Larmoyanz die östliche Haltung aus. Aber es gibt auch Anlaß zu leiser Hoffnung: Die Kommunikation ist multilateral geworden, die Bewohner der neuen Demokratien beginnen, von den nicht weniger dramatischen Übergangsprozessen in Südostasien und Lateinamerika zu lernen; zugleich gibt es einen innerregionalen Erfahrungs- und Wissensaustausch zwischen den postkommunistischen Ländern. Und mittlerweile weiß man im Tunnel auch ganz gut, daß am anderen Ende nicht *ein* Westen wartet, sondern viele, und versteht immer besser, den Glamour kurzlebiger Moden von solidem Wissen zu unterscheiden. –

*Charles Taylor* beschäftigt sich in seinem Essay mit einem Phänomen, vor dem nicht nur Moral und Politik zu versagen scheinen, sondern auch die Theorie: die Renaissance des Nationalismus am Ende unseres Jahrhunderts. Ihn als atavistischen Rückfall zu interpretieren, werde – so Taylor in seinem Versuch, Ernest Gellners Nationalismustheorie kritisch weiterzudenken – seinem zutiefst modernen Charakter nicht gerecht.

Das Heft schließt mit *Sylvie Richterovas* Reise in ein Land, das sie erst nach der »Samtenen Revolution« wieder betreten durfte. Das Eintauchen in das postkommunistische Prag beschwört mit Macht alte Erinnerungen.